

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische numismatische Rundschau = Revue suisse de numismatique = Rivista svizzera di numismatica
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Numismatische Gesellschaft
<b>Band:</b>	64 (1985)
<b>Artikel:</b>	Wilhelm von Rubruck : er brachte die erste Nachricht vom Papiergele Chinas
<b>Autor:</b>	Henke, Klaus
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-174916">https://doi.org/10.5169/seals-174916</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

KLAUS HENKE

WILHELM VON RUBRUCK:  
ER BRACHTE DIE ERSTE NACHRICHT VOM  
PAPIERGELD CHINAS

Es gab mehr spätmittelalterliche Asienreisende, die den Fernen Osten erreichten, als gewöhnlich angenommen wird. Ohne Bedeutung für numismatische Belange ist die Gruppe der stummen Reisenden. Hierzu gehören jene, die nichts veröffentlicht haben, wie der italienische Grosshändler Peter von Lucalongo, der um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert etwa zehn Jahre in China verbrachte, oder der genuesische Kaufmann Andalo di Savignone. Zu den Stummen sind aber auch diejenigen zu rechnen, die über ihren Fernostaufenthalt wohl geschrieben haben, von denen aber nichts oder nur sehr wenig auf unsere Zeit gekommen ist. Beispielsweise sind von dem nach 1260 verfassten Innersasienbericht des englischen Dominikaners David von Ashby lediglich die Kapitelüberschriften überliefert. Von der Gesamtzahl der redenden Reisenden wären jene abzusondern, die nicht auf das Papiergeld eingehen, die also zur Geschichte des Papiergeldes keinerlei Beitrag liefern. So hat uns der italienische Franziskaner und Sendbote des Papstes Innocenz IV. (25.6.1243–1254), Johannes von Plano Carpini (um 1182–1.4.1252), eine in vielfacher Hinsicht wertvolle Beschreibung seiner Reise zum mongolischen Karakorum hinterlassen; vom Papiergeld redet er nicht. Auch sein Ordensbruder Johannes von Montecorvino (um 1252–1328), der bis zu seinem Tode in China lebte, spricht nicht vom Papiergeld. Auch vom Legaten des Papstes Benedikt XII. (1334–1342), dem Minoriten und Chinakenner Johannes von Marignolli hören wir kein Wort über das Papiergeld. Die Reihe der Zeugnisse der mediävalen Papiergeldgeschichte ist dennoch länger als gemeinhin erwartet. Wollen wir den Wert eines Zeugen beurteilen, ist es für uns unter anderem wichtig zu wissen, ob er unmittelbar Erlebtes berichtet oder nicht. Ohne eigene Anschauung, ohne jemals im Fernen Osten gewesen zu sein, erwähnt Francesco Balducci Pegolotti das in China umlaufende, aus Papier gemachte Geld. Doch dieser florentinische Kaufmann des 14. Jahrhunderts sammelte über Ostasien lediglich Nachrichten anderer Reisender und stellte sie in seiner «Handelspraxis», so der Titel seines um 1340 verfassten Buches, zusammen. Entstand durch Pegolottis Arbeit auch ein Reise- und Handelshandbuch von hohem Nutzen für seine Zeitgenossen, so müssen uns unmittelbare Testate wichtiger sein. Zeugen, deren Aufenthalt im Fernen Osten umstritten ist und/oder die es mit der Wahrheit so genau nicht nehmen, sollten nicht überbewertet werden (als Beispiel: Ibn Batuta). Auch nach all diesen Abstrichen bleibt der Kreis der uns über das ostasiatische Papiergeld informierenden Berichterstatter gross genug, als dass es gerechtfertigt wäre, ständig nur vom Werke Marco Polos des Jüngeren zu sprechen.

Jeder Leser des Poloschen Buches bemerkt die Begeisterung des Autors für die Institution des Papiergeldes im Reiche des mongolischen Grosschans Kubilai (1259–1294). Marco Polo hat in der Gruppe der unabhängigen abendländischen Zeugen den

längsten Beitrag über das Papiergegeld beigesteuert. Es liegt uns fern, den Ruhm des Venezianers beeinträchtigen zu wollen, wenn auch bemerkt werden sollte, dass Wortreichtum, dass Quantität also, mit Güte nicht gleichbedeutend sein muss. Oberflächlich und ungerecht erscheint es uns aber, wenn noch heutzutage wieder und wieder nur von Marco Polo als Zeugen geschrieben wird. Noch dazu werden Marco Polo in der ihm derart geschaffenen zentralen Stellung leichtfertig Dinge angedichtet. So bringt H. Fengler den vor dem Juni 1325 verstorbenen Polo mit Papiergegeld der chinesischen Ming-Dynastie (1368–1644), das erstmals 1375 emittiert wurde, in Verbindung<sup>1</sup>. Wenn derselbe Verfasser sechs Jahre später aussagt, «erste Originale (des Papiergegeldes K. H.) sind seit Marco Polo (1254–1324) in Europa bekannt geworden»<sup>2</sup>, so lässt er jeglichen Beleg dafür vermissen. Wo waren beziehungsweise wo sind diese Originale? Scheine der mongolischen Yüan-Dynastie sind nicht so häufig wie die der nachfolgenden Ming-Herrschter. In Europa sind dem Verfasser bisher nur die in Leningrad aufbewahrten Exemplare aus der Expedition von Pjotr Kusmitsch Koslow (15.10.1863–26./27.9.1935) bekannt, die er 1908 und 1909 in Chara-choto ( $41^{\circ} 45' 40''$  nördlicher Breite und  $101^{\circ} 5' 14,85''$  östlicher Länge von Greenwich) fand. Spätere Funde am selben und an anderen Orten sind nicht nach Europa gelangt. Eine neuere Abbildung eines der von Koslow gefundenen Stücke, eine 1-guan-Note der Regierungsperiode Tschung-t'ung (1260–1263), findet sich in einem nachgelassenen Werke Folke Bergmans<sup>3</sup>. Über den Verbleib des in Chara-choto von Sir Aurel Stein gefundenen und von Berthold Laufer bestimmten Bruchstückes eines Geldscheines der Epoche Tschung-t'ung ist uns nichts bekannt. Die von Folke Bergman 1931 in Chara-choto ausgegrabenen zwei Scheine der Yüan-Dynastie durften nicht aus China ausgeführt werden. Sie waren zuletzt 1937 in Hongkong nachweisbar. Eine dieser Noten wird von Bergman beschrieben und abgebildet. Es ist ein 2-guan-Schein der Regierungsperiode Tschi-yüan (1264–1294)<sup>4</sup>. 1975 berichtete der Verwaltungsrat für Kulturgut in Tibet in der chinesischen archäologischen Zeitschrift Wen Wu über einen dort gemachten Fund eines Geldscheines der mongolischen Yüan<sup>5</sup>.

Von den unmittelbaren Zeugen der mittelalterlichen Papiergegeldgeschichte des Fernen Ostens wollen wir hier nur auf einige uns räumlich näherstehende Schriftsteller hinweisen und einen Autor besonders hervorheben. Von den abendländischen Verfassern sei zunächst Odorich von Portenau (Pordenone) genannt. Der Franziskanermönch Odorich von Portenau (1286–1331) hinterliess uns einen Bericht über seine Reise und erwähnt auch das in China zirkulierende Papiergegeld. Weiterhin erscheinen

<sup>1</sup> Fengler, H.: Die Entwicklung der deutschen Geldscheine. Berlin 1976 (= Kleine Schriften des Münzkabinetts Berlin, 3), 5.

<sup>2</sup> Fengler, H.: Seit wann gibt es Papiergegeld?, in: B(erliner) Z(eitung) am Abend, 24.3.1982.

<sup>3</sup> Bergman, F.: Some Chinese Paper Currency from the Yuan and Ming Dynasties, in: Reports from the scientific Expedition to the north-western Provinces of China under the Leadership of Dr. Sven Hedin – The Sino-Swedish Expedition – Publication 38. VIII. Ethnography, 6. Contributions to Ethnography, Linguistics and History of Religion, Stockholm: Statens Etnografiska Museum 1954, 43–56, Plate I. Ich danke den Mitarbeitern des Royal Coin Cabinet National Museum of Monetary History in Stockholm – besonders Dr. Ian Wiséhn – für die hilfsbereite Vermittlung einer Kopie dieses Artikels.

<sup>4</sup> Ibidem, 44–45.

<sup>5</sup> Wen Wu, Peking: Verlag des Volkes, 1975, Nr. 9, 32–34. Abbildungen der Vorder- und Rückseite: 33.

dem Verfasser die in den Briefen des Dominikaners Jordanus Catalani de Sévérac (Briefe vom 12.10.1321 und vom 20.1.1324) enthaltenen Angaben über das Papiergeld zur Mongolenzeit nennenswert. Wichtig sind auch die Aufzeichnungen des 1346 verstorbenen Jean de Cora, die 1830 von M. Jacquet unter dem Titel «Le livre du Grant Caan» publiziert wurden<sup>6</sup>. Unterrichtungen über Ming-Scheine müssen durchaus nicht immer zeitgenössisch sein. Die relative Häufigkeit von Papiergeld der Ming-Dynastie brachte es mit sich, dass auch Chinareisende aus der Zeit der mandschurischen Tsing (1644–1911) darüber Kunde geben. So der Jesuit Jean Baptiste Du Halde in seiner 1735 in Paris erschienenen umfangreichen «Description géographique, historique, chronologique, politique et physique de l'empire de la Chine et de la Tartarie chinoise». Dass das Werk Du Haldes geschätzt wurde, zeigen Neuauflagen und Übersetzungen (La Haye 1736; englische Übersetzung: London ab 1738; deutsche Übersetzung: Rostock 1747–1749, nebst Zusatzband Rostock 1756). Auch aus der «Persienreise» (viaggio alla Persia) des Italieners Josaphat Barbaro von 1436 erfahren wir etwas über das Ming-Papiergeld. An dieser Stelle sollte auch die in lateinischer und altfranzösischer Fassung auf uns gekommene Arbeit des Armeniers Haython (Heithum) erscheinen, die dieser 1307 als Prior des Prämonstratenserklosters in Poitiers diktierte. Der Kleinarmenier Haython leitet zu den benachbarten muslimischen Autoren des Vorderen Orient über. Treffen wir im Abendlande hauptsächlich Kaufleute und Kleriker als Autoren, sind im persischen und arabischen Sprachgebiet die Historiker für unser Anliegen die wichtigsten Verfasser. Die mit Versen und Wortspielen überladene, trotz Glossar und Kommentar schwer lesbare Darstellung des persischen Historikers Wassaf, die dieser 1311 abschloss und dem Ilchan Öldschatu (19.7. 1304–14.12.1316) übergab, dürfte nicht jedermanns Geschmack treffen (deutsche Übersetzung von Josef Freiherr von Hammer-Purgstall, Wien 1856), enthält aber Angaben zum chinesischen Papiergeld. Über das fernöstliche Papiergeld berichten auch die Perser ‘Abd al-Razzāk Samarkandi und Dschuwainī (verstorben am 5.3.1283). Letzterer hatte die Mongolei bereist. Auch der persisch-indische Historiograph Dschūzdschānī wäre zu erwähnen. Von den arabisch schreibenden Muslimen seien der ägyptische Geschichtsschreiber al-Makrīzī (1364–1442) und sein Landsmann, der 1338 verblichene Beamte und Geograph al-‘Umari genannt. Schliesslich enthält auch die «Geschichte Indiens» des Firishta Angaben über das Papiergeldwesen in China.

Die Ehre, als erster abendländischer Autor überhaupt das chinesische Papiergeld in seinem Werke besprochen zu haben, gebührt dem Franziskanermönche Wilhelm von Rubruck.

Wir wissen wenig über den Mann Wilhelm. Wäre sein Werk verlorengegangen, so hätten wir von seiner Existenz nur die Zeugnisse seiner Ordensbrüder Roger Bacon (1214–1294) und Jacobus de Iseo. Jacobus aus dem norditalienischen Iseo bezeichnet Wilhelm als einen «flandricus». Im heute französischen Teile Flanderns (Département du Nord, Departementshauptstadt ist Lille), unweit von Saint Omer liegt das Dorf

<sup>6</sup> Jacquet, M.: Le livre du Grant Caan, extrait d'un manuscrit de la Bibliothèque du Roi, in: Nouveau Journal Asiatique, Paris, Bd. VI, Nr. 31, Juli 1830, 57–72. Herrn Dr. Jean Duplessy vom Cabinet des Médailles der Bibliothèque nationale in Paris sei hiermit für die mir überlassene Ablichtung dieser Arbeit herzlich gedankt.

Rubruck, aus dem Wilhelm stammt. Der Ortsname als Bestandteil mediävaler Personennamen taucht in den Quellen und in der Literatur in unterschiedlichen Schreibweisen auf: Rubruck, Rubruk, Ruysbroeck, Rubrouck, Rysbroeck, Roysbroeck, Rubruquis. Wilhelms Geburtsjahr ist unbekannt. Seine Geburt dürfte in den Zeitraum 1210–1230 fallen, am wahrscheinlichsten sind die 1220 benachbarten Jahre. Auch sein genaues Todesdatum, um 1270, kennen wir nicht, und ebensowenig wissen wir, wann Wilhelm als Mönch dem Orden der Franziskaner beitrat. Rubrucks Werk selbst gibt uns nur wenige Hinweise auf das persönliche Leben. Wir hören lediglich, dass Deutsch seine Muttersprache war und dass er sich vor seiner Reise (1253–1255) längere Zeit in Paris aufhielt. Auch nach der Rückkunft Wilhelms von seiner Fahrt zu den Mongolen traf ihn der Minorit Roger Bacon in Paris. So tritt die Persönlichkeit des Verfassers bescheiden fast völlig hinter das Werk, wie denn die Bescheidenheit bei den Franziskanern, die sich selbst «fratres minores», also Minderbrüder nannten, durchaus ein Wesenszug der Ordensmitglieder war.

Zentraler Punkt und wichtigster Abschnitt im Leben Wilhelms war und bleibt seine Mongolenreise nebst dem darüber gelieferten Bericht. Aufgabe der Sendung Wilhelms nach dem Osten war die Mission. Doch der Versuch, die Mongolen und andere Völkerschaften des mittleren und des fernöstlichen Asiens für das Christentum zu gewinnen, scheiterte, wie bei den vorangegangenen Missionsfahrten auch. Der Papst Innozenz hatte dem französischen König Ludwig IX. (1226–1270) über den Kardinal Odo von Château-Raoul in Berry erlaubt, zum Herrscher der Goldenen Horde Missionare zu senden. Bischof Odo rief in Frankreich zum sechsten Kreuzzuge auf und begleitete dann Ludwig IX. als päpstlicher Legat in das Heilige Land. In der Umgebung des Königs finden wir auch Wilhelm von Rubruck, der schon vordem mit Ludwig dem Heiligen zusammen auf Zypern gewesen war. Wilhelm von Rubruck bereitete sich sorgfältig vor, um seinem Missionsauftrage gerecht zu werden. Vor allem bemühte er sich, das von den bisherigen Gesandtschaften erlangte Wissen über den Osten kennenzulernen. So geht aus Wilhelms Reisebericht mehrfach hervor, dass er die Unternehmung seines Ordensbruders Johannes von Plano Carpini und dessen Beschreibung genau kannte. Im palästinensischen Cäsarea erkundigte sich Wilhelm beim Dominikaner Andreas von Longjumeau nach dessen Erlebnissen während zweier Gesandtschaften an den mongolischen Hof. Auch die Berichte des aus Karakorum zurückgekehrten Ritters Balduin von Hennegau nahm Wilhelm von Rubruck in sich auf. Wilhelm lernte den kleinarmenischen König Haython I. kennen<sup>7</sup>, der ihm sogar zum Freunde wurde und Wilhelm von seiner beabsichtigten Fahrt zum Mongolenchhan Möngke erzählte. Ebenfalls vom König Kleinarmeniens erfuhr Wilhelm von den Erlebnissen des königlichen Bruders und Reichsmarschalls Sinibald, der wenige Jahre zuvor den Grosschan Gökük (24.8.1246–April 1248) besucht hatte. Wilhelm von Rubruck benutzte den Aufenthalt im Vorderen Orient auch zu eingehenden Sprachstudien. So konnte Wilhelm beim Reiseantritt – er verliess Konstantinopel am 7. Mai

<sup>7</sup> Lebensdaten: 1227–1270. Nicht zu verwechseln mit dem ihm verwandten, aber jüngeren kleinarmenischen Prinzen Haython von Gorigos, der später über die Reise des Königs Haython zum Grosschan der Mongolen, an der er 1254–1255 teilnehmen durfte, einen tendenziösen Bericht publizierte.

1253 – als vorzüglich präpariert gelten<sup>8</sup>. Wilhelm von Rubruck war von Ludwig IX. als Leiter der Mission bestimmt worden. Von seinen Begleitern nennt er namentlich nur den Franziskaner Bartholomäus von Cremona und den Geistlichen Gossel. Nicht alles während der Reise verlief wie erwartet. Batu, ein Enkel Tschings-Chans (um 1162–18.8.1227, als Grosschan: 1206–1227) und Fürst der mongolischen Horde in Russland, nahm die Gesandtschaft Wilhelms nicht an und schickte sie weiter zu seinem Zwillingsbruder Möngke, der im mongolischen Hauptorte Karakorum Hof hielt<sup>9</sup>. Was blieb Rubruck und seinen Weggefährten anderes übrig, als dorthin weiterzureisen. Auch hier wurde in missionarischer Hinsicht so gut wie nichts erreicht. Vor allem sahen die führenden Mongolen, Batu sowohl wie auch Möngke, in Rubruck und seinen Begleitern keine zur Verbreitung des Christentums ausgeschickten Sendlinge, sondern diplomatische Beauftragte, die dem Grosschan durch mitgebrachte Briefe und Geschenke die Unterwerfung anboten. Wilhelm bestritt wiederholt, offizieller Vertreter eines Staates zu sein, überzeugt hat er die mongolischen Adligen nicht. Im Lager Möngkes hielt sich Wilhelm vom Ende des Jahres 1253 an auf. Seine Heimreise trat er am 9. Juli 1254 an, und er war im Juni 1255 wieder auf Zypern und kurz danach im syrischen Antiochien. Von der gerade in Tripolis tagenden Provinzialversammlung des Franziskanerordens bekam Wilhelm den Auftrag, nach Akko(n), zu reisen und dort seine Arbeit fortzusetzen. Hier entstand sein Reisebericht, den er nach der Fertigstellung durch den Kleriker Gossel an den französischen König sandte. Gleichzeitig bat Wilhelm von Rubruck König Ludwig den Heiligen, sich bei seinen Ordensoberen für seine Rückkehr nach Frankreich, und sei es nur als Urlauber, zu verwenden. Ludwig IX. hat dieser Bitte Wilhelms Gehör geschenkt.

Vom Werke Wilhelms sind mehrere Handschriften überliefert, deren älteste die aus der Sammlung Parker ist. Sie wird im Corpus-Christi-College zu Cambridge aufbewahrt<sup>10</sup>. Das Buch Wilhelms ist in lateinischer Sprache verfasst und kennt keine Untergliederung in Kapitel. Für das Werk war es offensichtlich von Vorteil, dass der Autor unmittelbar nach der Ankunft in Palästina seine Erlebnisse niederschrieb<sup>11</sup>. Wilhelm von Rubruck tritt uns in seinem Berichte als ein kühler und scharfer Beobachter entgegen, dessen erstaunliches Beobachtungsvermögen uns wertvolle Nachrichten über die Mongolen vermittelt, und zeigt sich als talentierter Beschreiber, dem nur Tatsachen etwas gelten. Der Verfasser war klug und von klarem Denkvermögen. Bei allen Beobachtungen stiess sein Verstand zum Kern der Dinge vor. Er lieferte vorzügliche Beiträge zur Kultur- und Naturgeschichte, zur Menschen- und zur vergleichenden Völkerkunde, vor allem aber zur Erdkunde. Seine Darstellung ist genau, far-

<sup>8</sup> Eine Karte des Reiseweges Wilhelms von Rubruck befindet sich in: Der Bericht des Franziskaners Wilhelm von Rubruk über seine Reise in das Innere Asiens in den Jahren 1253–1255, hrsg. und bearb. von H. Herbst, Leipzig 1925 (zitiert als Rubruck/ed. Herbst) am Schluss des Bandes. Ein chronologisches Itinerarium Wilhelms ist ebenda 175 zu finden.

<sup>9</sup> Die Ruinen Karakorums liegen nahe dem Flusse Orchon: 47° 15' nördlicher Breite, 102° 20' 15'' östlicher Länge.

<sup>10</sup> Eine Abbildung der Seite 329 der ältesten Rubruck-Handschrift bei Rubruck/ed. Herbst, 177.

<sup>11</sup> Herbst widerspricht sich selbst, wenn er einmal von der Niederschrift der Erlebnisse durch Rubruck (XVII) und danach von einem Diktat (200<sup>204</sup>) schreibt. Textkritisch ist ein Diktat, wenn es vom Verfasser revidiert ist, was für Wilhelm von Rubruck aber nicht nachgewiesen ist, einer eigenhändigen Niederschrift gleichzusetzen. Vgl. Maas, P.: Textkritik, Leipzig 1950 (5).

big und lebendig. Gewiss lassen sich bei einigem Bemühen auch Einwände gegen die Darstellung Rubricks finden. So weist B. Spuler darauf hin, dass Wilhelm insofern ein einseitiges Bild liefert, als er auf die nichtchristlichen Religionen nur ungenügend eingeht<sup>12</sup>. Marco Polo hat mehr erlebt – Wilhelm von Rubruck besass die vorzuziehende Beobachtungsgabe und einen glänzenden Intellekt.

Wilhelm von Rubricks Aufenthalt in Karakorum fällt in die Regierungszeit Möngkes. Der Mongole Möngke, bei Polo und anderen Mangu, auch Mongka und Möngkä kommen vor, hatte den chinesischen Namen Hien-tsung. Nach dem Tode des dritten Grosschans Göyük im April 1248 regierte zunächst dessen Witwe Ogul Kaimisch. Be denken wir die ausgedehnten, von den Mongolen beherrschten Gebiete, so wundert es nicht, dass erst im Jahre 1250 eine Reichsversammlung stattfinden konnte, auf der Möngke zum Grosschan ausersehen wurde. Zwar war für seinen Zwillingssbruder Batu, den mongolischen Teilherrscher in Russland, eine Stimmenmehrheit vorhanden, doch Batu lehnte es ab, die höchste Würde im Reiche zu übernehmen (gewissermassen ein mongolischer Vorläufer des sächsischen Kurfürsten Friedrich des Weisen). Doch Widerstände, besonders seitens der Regentin Ogul Kaimisch, die mittels Intrigen für ihren Sohn plädierte, verhinderten es, dass die versammelten mongolischen Adligen sich schon 1250 endgültig für Möngke erklärten. Erst auf der sich über Monate hinziehenden Versammlung des folgenden Jahres wurde Möngke am 1. Juli 1251 zum Grosschan, zum Herrscher über alle von den Mongolen eroberten Länder gewählt. Möngke und seine Brüder Batu und der jüngere Kubilai, der folgende vierte Grosschan, waren Kinder des Sohnes Tschingis-Chans Tului (Tolui, Tuli, Tulu). Eine der ersten Regierungshandlungen Möngkes war es, seine Vorgängerin Ogul Kaimisch wegen der Ränkespiele während der Zeit ihrer Regentschaft töten zu lassen. Die Zeit Möngkes ist prall gefüllt von kriegerischen Ereignissen, die alle dem Ziel dienten, ein mongolisches Weltreich zu errichten. Auf einem dieser Kriegszüge ist Möngke bei der Belagerung eines festen chinesischen Ortes im September 1259 verstorben. Mit diesem Kriegsmanne also unterhielt sich Wilhelm von Rubruck über Fragen des christlichen Glaubens. Doch seine religiösen Bemühungen führten zu keinem Ergebnis.

Über das Papiergele Möngkes wissen wir kaum etwas. Wir hören von einer Papiergeledemission aus dem dritten Regierungsjahre Hien-tsung (= 1253). Stückelung, Formate usw. dieser Emission sind bislang unbekannt geblieben. Wir erfahren auch, dass während Möngkes Herrschaft eine grosse Zahl lokaler Papiergeledausgaben vor handen war, doch nähere Angaben zu diesen örtlichen oder regionalen Emissionen fehlen<sup>13</sup>. Das Verdienst Wilhelms von Rubruck besteht darin, dem Abendlande als erster das Vorhandensein des fernöstlichen Papiergeledes gemeldet zu haben. Niemand bestreitet ihm die Priorität. Die Meldung Rubricks ist jedoch noch von einem anderen Gesichtspunkte bedeutsam. Über die mongolischen Papiergeledausgaben vor dem Herrschaftsantritt Kubilais fliessen die Nachrichten nur spärlich. Vor ihrem Kaiser-

<sup>12</sup> Spuler, B.: *Die Mongolen im Iran*, 3. Aufl., Berlin 1968, 202.

<sup>13</sup> Franke, H.: *Geld und Wirtschaft in China unter der Mongolen-Herrschaft*, Leipzig 1949 (= *Das Mongolische Weltreich, Quellen und Forschungen*, hrsg. von E. Haenisch und B. Spuler, III), 38.

tum in China haben wir nur wenige Angaben über das Papiergelede der Mongolen, das zuerst als eine Lokalausgabe des Militärikommandanten von Potschou (westlich von Tsi-nan in der chinesischen Provinz Schantung, heute Shandong) vor 1227 auftaucht, also noch während der Lebenszeit Tschingis-Chans emittiert wurde. Auch vom zweiten Grosschan, Ögödei (1229–11.12.1241) wird eine Papiergeledeausgabe erwähnt. Um so erfreulicher ist deshalb für uns der Beleg Wilhelms von Rubruck, dass es unter Mönge ebenfalls Papiergelede gegeben hat. Sehen wir im Papiergelede nicht nur eine Erscheinungsform des Geldes, sondern auch ein Druckerzeugnis, so haben wir einen weiteren Aspekt, unter dem der Text Wilhelms gesehen werden kann. Papiergelede war nämlich die erste Form chinesischer Druckkunst, die dem damaligen Ostasienreisenden, und durch ihn den Europäern, bekannt wurde. Lange Zeit vor dem Wirken Gutenbergs war im Okzident somit ein Zeugnis für den chinesischen Blockdruck vorhanden.

In deutschsprachigen Übersetzungen des lateinischen Rubruck-Textes heisst es:

«Das gewöhnliche Geld von Cathaia besteht aus Baumwollpapier von der Länge und Breite einer Hand, auf das man Linien drückt, so wie das Siegel Mangus aussieht<sup>14</sup>.» oder: «Das gewöhnliche Geld von Catai ist ein Blatt aus Baumwolle, so lang und so breit wie eine Hand, auf das man Zeilen drückt sowie das Siegel Mangus<sup>15</sup>.»

Der tungusische Stamm der Kitan, der vom Anfang des 10. bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts (1123) in nördlichen Teilen Chinas unter dem Dynastienamen Liao herrschte, gab diesen chinesischen Landstrichen den Namen. Unter Cathay, so oder in einer ähnlichen Schreibweise, haben wir zu Zeiten Wilhelms von Rubruck nur Nordchina zu verstehen, wohl abgegrenzt von den mittel- und südchinesischen Gebieten, in denen die Sung-Dynastie herrschte (Südliche Sung: 1127–1279). Erst in späterer Zeit stimmten die Begriffe «Cathay» und unser heutiges «China» überein, wie etwa im neuzeitlichen Russisch, in dem der geographische Begriff «China» mit (transkribiertem) «kitai» wiedergegeben wird. In diesem Zusammenhange sei gesagt, dass selbst Fachleute vor Zeitwidrigkeiten nicht gefeit sind, wenn es bei Herbert Franke und Rolf Trauzettel heisst: «Der eigentliche Entdecker Chinas für Europa war Marco Polo gewesen; Wilhelm von Rubruck hatte – ebenfalls im 13. Jahrhundert – schon erkannt, dass Polos ‹Cathay› und das ‹Serika› der alten griechischen Quellen miteinander identisch waren<sup>16</sup>.» Wilhelm von Rubruck hat die Identität des antiken «Serika» mit dem Begriff «Cathay» erkannt, und diese Erkenntnis gehört zu seinen Verdiensten<sup>17</sup>.

Nun interessiert durchaus, aus welchem Materiale die Scheine Mönge bestanden. Die Übersetzung und Deutung des originalen «carta de wambasio» des Rubruck-Textes aber hat Schwierigkeiten gemacht. Mit der Risch-Übersetzung verbindet sich die Vorstellung, dass Baumwolle in Form eines Blattes das Geld gewesen sei, obwohl der

<sup>14</sup> Rubruck/ed. Herbst, 106.

<sup>15</sup> Risch, F.: Wilhelm von Rubruck: Reise zu den Mongolen 1253–1255, Leipzig 1934 (= Veröffentlichung des Forschungsinstituts für vergleichende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig, hrsg. von H. Haas, 2. Reihe, 13), (zitiert als Rubruck/ed. Risch), 230f.

<sup>16</sup> Franke, H. und R. Trauzettel: Das Chinesische Kaiserreich (Frankfurt am Main und Hamburg 1968), (= Fischer-Weltgeschichte, 19), 296f.

<sup>17</sup> Wilhelm konnte zu dieser Erkenntnis aber nicht durch Polos «Cathay» gelangen, denn Polo benutzte in seinem Buche diesen Terminus ja erst fast ein halbes Jahrhundert nach Rubruck.

Übersetzer in einer Anmerkung das bessere «Papier aus Baumwolle» bringt<sup>18</sup>. Die unkommentierte Herstsche Übertragung «Baumwollpapier» ist gleichwertig, wie das auch bei den englischen Fassungen (cotton paper) der Fall ist. Richard Hakluyt, der 1598 die Lesart «de bombasio» hat, bleibt in der Übersetzung dabei, dass es sich um ein aus Baumwolle hergestelltes Papier gehandelt habe<sup>19</sup>. Mit dem aus Baumwolle fabrizierten Papiere konnte sich aber so mancher frühere Übersetzer und Erklärer, wie Guillaume Pauthier, nicht recht anfreunden. Pauthier setzt «wambasium» dem Bambus gleich<sup>20</sup>. Die Herstellung von Papieren sowohl aus Baumwolle als auch aus Bambusbast war im damaligen China bekannt. Dennoch wird die Angabe Wilhelms von Rubruck von Kennern für irrig gehalten. Thomas Francis Carter meint, dass seit den Zeiten Marco Polos bis 1885 alles orientalische Papier als «cotton paper» bekannt war und angenommen wurde, dass Lumpenpapier eine deutsche oder italienische Erfindung des 15. Jahrhunderts sei<sup>21</sup>. Erst die mikroskopischen Untersuchungen orientalischer Papiere durch J. von Karabacek und besonders durch J. von Wiesner Ende des vorigen und Anfang unseres Jahrhunderts zeigten, dass Lumpenpapier wesentlich älter ist. Die ältesten Hadernpapiere der zweiten Expedition Sir Aurel Steins nach Ostturkestan stammen aus dem beginnenden 4. Jahrhundert und sprechen für die chinesischen Berichte, dass Papier aus Lumpen seit dem Beginn des 2. Jahrhunderts hergestellt worden wäre. Also auch die Herstellung von reinem Hadernpapier war den Chinesen zur Zeit der Anwesenheit Wilhelms von Rubruck in Karakorum längst bekannt. Ostturkestanische Papiere der ersten Forschungsreise Dr. Steins, die ebenfalls von Wiesner untersucht wurden, belegen, dass es die Chinesen vor den Arabern auch verstanden, vegetabilische Papiere zu erzeugen, die teils aus Lumpen und teils aus dem zwischen Borke und Holz befindlichen Bast der Maulbeeräume bestanden<sup>22</sup>. Viele Jahrhunderte vor Wilhelms Reise produzierte man in China Papiere, die nur aus dem Bast der Maulbeeräume hervorgingen. Marco Polo beschreibt gegen Ende des 13. Jahrhunderts den Produktionsprozess und bemerkt, dass das so hergestellte Papier dem Baumwollpapier gleiche, aber von schwarzer Farbe sei<sup>23</sup>. Ein Schluss von den späteren Angaben Polos auf das zur Zeit Möngkes verwendete Ausgangsmaterial ist zwar naheliegend und hat beim traditionsbewussten Verhalten der Chinesen auch einige Wahrscheinlichkeit für sich, der Schluss ist aber nicht zwingend. Auffällig ist bei Polo die «Farb»angabe «tout noir», die von uns hier abgeschwächt als schwarz wiedergegeben wurde. Andere Autoren versuchen, indem sie es mit «dunkel» gleichsetzen, eine Übereinstimmung mit der Färbung der vielerorts erhaltenen 1-guan-

<sup>18</sup> Rubruck/ed. Risch, 230<sup>12</sup>.

<sup>19</sup> Beazley, Ch. R.: The Texts and Versions of John de Plano Carpini and William de Rubruquis, London 1903 enthält einen Neudruck der Hakluyt-Ausgabe von 1598 nebst englischer Übersetzung.

<sup>20</sup> Le livre de Marco Polo, hrsg. von G. Pauthier, Paris 1865 (Neuausgabe v. A.J.H. Chavignon, Peking 1926).

<sup>21</sup> Carter, Th. F.: The Invention of Printing in China and its spread westward, revised by L.C. Goodrich (2. Aufl. New York 1955), 6.

<sup>22</sup> Wiesner, J.: Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Papiers, in: Sitzungsbericht der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften., Phil.-Hist. Klasse, 148, Teil 6, Wien 1904. Wiesner, J.: Über die ältesten bis jetzt gefundenen Hadernpapiere, in: ebenda, 168, Teil 5, Wien 1911.

<sup>23</sup> Die Reisen des Venezianers Marco Polo im 13. Jahrhundert, bearb. von H. Lemke, Hamburg 1908 (= Bibliothek wertvoller Memoiren, hrsg. von E. Schultze, 1), 266f.

Scheine der Ming-Dynastie herbeizuführen. Das Polosche «tout noir» bedeutet aber doch «ganz schwarz, tiefschwarz, kohlschwarz, kohlrabenschwarz o.ä.» und stimmt mit der jetzigen Papierfarbe der Ming-Scheine nicht überein. Wegen des fehlenden Kontrastes ist schwarzer Druck und schwarze Siegelung – neben roten kommen auf den von Koslow in Chara-choto ausgegrabenen Noten aus Kubilais Zeit auch schwarze Siegel vor – auf tiefschwarzem Papiere schwer vorstellbar. Im wesentlichen kommen zwei Arten von Maulbeerbäumen für die chinesische Papierherstellung in der Mitte des 13. Jahrhunderts in Frage. Zum einen ist das der Papiermaulbeerbaum (*Broussonetia papyrifera*; Carl von Linné stellte die Art *papyrifera* ursprünglich zur Gattung *Morus*; die Art wird heute zum Genus *Broussonetia* gerechnet) und zum andern der Weisse Maulbeerbaum (*Morus alba*). Die Verwendung beider Arten für die Papierproduktion im mittelalterlichen China ist nachweisbar, für *Morus nigra* (Schwarzer Maulbeerbaum) dagegen nicht.

Wilhelm von Rubruck vergleicht das Papierformat mit der Länge und der Breite einer menschlichen Hand. Ein Jahrhundert später benutzt Ibn Batuta denselben Vergleich, wenn er «Papierstücke (erwähnt K. H.), deren jedes die Grösse einer Handfläche hat»<sup>24</sup>. Von den Reisenden weist nur Polo jedem Nennwert des Papiergeles ein besonderes Papierformat zu. Leider stehen uns aus den fünfziger Jahren des 13. Jahrhunderts weder originale Scheine noch dazugehörige Druckplatten zur Verfügung, so dass wir die Güte der Rubruckschen Aussagen nicht überprüfen können. Um jedoch überhaupt eine Vorstellung von den Größenverhältnissen zu erlangen, seien Papierbeziehungsweise Druckformate zweier Scheine der Chin- (auch Kin-)Dynastie (1115–1234) erwähnt. Josephe Mullie beschrieb 1937 eine kupferne Platte des Jahres 1214 zum Druck von 100-guan-Scheinen. Sie hat die Ausmasse 105x192 mm<sup>25</sup>. Der Erzabt Palladius sah kurz vor seinem Tode in Sian (chinesische Provinz Schensi) auch eine Druckplatte der Chin. Er schreibt, sie habe die gleiche Grösse wie die 1-guan-Noten der Ming-Dynastie gehabt<sup>26</sup>. Diese seit 1375 ausgegebenen Ming-Scheine haben das (aus 11 Messungen gewonnene durchschnittliche) Papierformat von 215,7x331,7 mm. Das Druckformat der Vorderseite, ein Mittelwert aus drei Messungen, ist 102x154 mm.

Siegel, als Vorläufer des Buchdrucks, treffen wir in China bereits im ersten vorchristlichen Jahrtausend an. Siegel sind also älter als der chinesische Blockdruck. Sie hatten im Laufe der Geschichte verschiedene Funktionen. Im Mittelalter werden sie des öfteren von europäischen und nahöstlichen Reisenden im Zusammenhang mit dem Papiergele genannt, so von dem schon mehrmals erwähnten Marco Polo, von Ibn Batuta und auch von Wilhelm von Rubruck. Beim Papiergele dienten die Siegel als behördliche Bestätigung der Echtheit. Sie verliehen dem bedruckten Papierstück Glaubwürdigkeit, sie beglaubigten die Authentizität. Die oben zitierte Textstelle des Rubruck scheint uns mehrere Deutungen zuzulassen, klar ist lediglich, dass Wilhelm

<sup>24</sup> Die Reise des Arabers Ibn Batuta durch Indien und China, bearb. von H.v. Mžik, Hamburg 1911 (= Bibliothek denkwürdiger Reisen, hrsg. von E. Schultze, 5), 417.

<sup>25</sup> Mullie, J.: Une planche à assignats de 1214, in: *T'oung pao*, Leiden, XXXIII (1937), 151.

<sup>26</sup> Palladius, Archimandrit: Elucidations of Marco Polo's Travels in North China, Drawn from Chinese Sources, in: *Journal of the North China Branch of the Royal Asiatic Society*, 10 (1876), 50.

das Vorhandensein von Siegeln überhaupt bezeugt. Ob nun aber das Siegel Möngkes, ein Schriftsiegel ohne jegliche bildliche Darstellung, vom Autor nur als Vergleich zu den in senkrechten Reihen (Rubruck: *lineae*) angeordneten Schriftzeichen erwähnt wird oder ob es sich um eine Aufzählung handelt, dass nämlich ausser den Schriftzeichen auch gesondert ein amtliches Siegel aufgedruckt wurde, ist anhand des Textes nicht eindeutig klar. Die von Koslow 1908/09 gefundenen Scheine aus den Regierungsperioden Tschung-t'ung (Chung-tung) und Tschi-yüan (Chih-yuan) tragen nach dem Druck auf das Papier abgeschlagene Siegel in Rot und in Schwarz. Bei den Ming-Scheinen sind nur Siegel in roter Farbe bekannt. Über die Siegelfarbe erfahren wir bei Rubruck nichts und ebensowenig über die Siegellegenden, bei denen zum mindesten deren Sprache und Schrift (vielleicht mongolische Quadratschrift) interessiert hätten. Es ist auch fraglich, ob die Scheine Möngkes von Holz- oder von Metallplatten gedruckt wurden. Sowohl der Druck von hölzernen als auch von metallenen Platten lässt sich vor und nach der Mongolenreise Wilhelms belegen. Ebenfalls erfahren wir nicht, ob es sich um ein- oder mehrfarbige Drucke handelte. Mehrfarbiger Druck beim Papiergele, nämlich die in der Mitte des Scheines befindliche Wertangabe rot und die übrigen Schriftzeichen schwarz, ist durch die Angaben des Jean de Cora für einen späteren Zeitraum bezeugt<sup>27</sup>. Aber auch schon für die Südliche Sung-Dynastie ist beim Papiergele Mehrfarbendruck (schwarz, rot, blau) belegt<sup>28</sup>.

Einer gesonderten und eingehenden Untersuchung bedürfen die im Rubruck-Texte vorkommenden münzkundlich und geldgeschichtlich interessanten Begriffe wie iascot, cosmos und andere. Abschliessend seien Worte eines österreichischen Wissenschaftlers zitiert, der in der Poloforschung grosse Verdienste aufzuweisen hat. Der Forschungsreisende und Diplomat Alfons Gabriel schrieb, Polo, Rubruck und Carpini vergleichend, in seinem Buche über den Persienaufenthalt Marco Polos: «Rubruck ... hat eine bedeutend bessere Beschreibung als Marco Polo hinterlassen. In seinen Aufzeichnungen ist alles klar. Zu Recht wurde sein Buch ein geographisches Meisterstück genannt, von dem (Henry K.H.) Yule sagte, dass es jedem von Marco Polos Kapiteln vorzuziehen sei. An Reichtum des Erlebens war der Venezianer den geistlichen Herren, die vor ihm nach Qara Qorum<sup>29</sup> gereist waren, weit voraus, aber gemessen an den über Zentralasien eingeholten Berichten eines Rubruck oder auch Carpine war alles, was über die von Marco Polo durchwanderten Länder ausser China zu hören ist, spärlich<sup>30</sup>.»

<sup>27</sup> Vgl. Anm. 6, Seite 66.

<sup>28</sup> Yang, Lien-sheng: Money and Credit in China, Cambridge, Mass. 1952, 54.

<sup>29</sup> Karakorum K. H.

<sup>30</sup> Gabriel, A.: Marco Polo in Persien, Wien o.J. (Copyright 1963), 44.

Anschrift des Verfassers:

Klaus Henke, Am Wachtelberg 10, DDR-1262 Hennickendorf